

Die pastorale Bedeutung der Kirchenpresse

von Georg Moser

Papst Johannes XXIII. sagte einmal, pastoral dürfe das genannt werden, was zur Verlebendigung des Gottesvolkes dienlich sei. Darum geht es mir im gesamten; in allem möchte ich ‚pastoral‘ so verstanden wissen. Das Wort des Papstes Johannes könnten wir, pastoral-theologisch präziser gefaßt, für unser Thema auch so ausdrücken: Pastoral handeln heißt für die Kirchenpresse, die Wirklichkeit Gottes, seine Zuwendung zum jetzigen, konkreten Menschen in die Erinnerung, in die Gegenwart des Geistes und des ganzen Daseins zu rufen und tunlichst zur Auswirkung zu bringen. Dies muß bei der Kirchenpresse geschehen durch die spezifischen Möglichkeiten eben dieses Mediums, der Presse. Es geht mir dabei nicht um sensationelle Neuigkeiten, sondern lediglich um eine Besinnung auf den ideellen Auftrag in pastoraler Sicht, den die Verleger und Redakteure der Kirchenpresse nicht übersehen sollten im Drang der Termine und Geschäfte. Gelegentlich ist man dankbar dafür, wenn man von einem anderen die Frage bedacht und vorgelegt bekommt: Weshalb geschieht denn dies alles, wofür ich jeden Tag mit mehr oder weniger Begeisterung antrete und was ich mit Treue und Können durchzuhalten versuche? Ich will also auch einige Linien aufzeigen, von denen ich meine, daß sie hinsichtlich der Sinnrichtung des Ganzen nicht außer acht gelassen werden dürfen.

1. Der kommunikative Auftrag

Kommunikative Bedeutung der Kirchenpresse: das ist für mich nicht irgend ein Schlagwort, sondern dahinter sehe ich eine große Aufgabe. Kommunikation wird, wenn ich richtig beobachtet habe, in mancherlei Äußerungen der derzeitigen Gesellschaft einschränkend formal verstanden: als ob es sozusagen ein zweckloses Kundtun von Informationen gäbe, von allen möglichen Mitteilungen, die man entweder zur Kenntnis nehmen oder auch an sich vorbeirauschen lassen kann. Meines Erachtens ist dies eine sträfliche Vernachlässigung dessen, was im Wortsinn enthalten ist. Das Wort Kommunikation kennzeichnet nicht allein einen oberflächlich vor sich gehenden Informationsprozeß; es hat eine Bedeutung, die das Wesen des Menschen und das Wesen menschlichen Zusammenlebens einbezieht. Kommunikation ist auch eine inhaltliche, nicht nur eine formale Angelegenheit, ein Ereignis, durch das Menschen — um es mit der publizistischen Pastoralinstruktion „*Communio et progressio*“ zu sagen — miteinander in eine wesentliche Beziehung gesetzt werden. Es heißt dort in Nummer 8: „Ihrer ganzen Natur nach zielt die soziale Kommunikation darauf ab, daß die Menschen durch die Vielfalt ihrer Beziehungen einen tieferen Sinn von Gemeinschaft entwickeln. Daher leistet jeder einzelne, der mit den andern brüderlich verbunden ist, seinen Beitrag zur Erfüllung des göttlichen Heilsplans in der Heilsgeschichte.“

Das mag zunächst theologisch etwas überhöht klingen, trifft den Sachverhalt aber genau. Bildlich gesprochen stellt Kommunikation ja nicht einfach ein Karussell dar,

Dr. Georg Moser, Weihbischof in Rottenburg, ist kommissarischer Vorsitzender der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz. Sein Beitrag beruht auf einem Referat, das er am 24. Oktober 1973 auf der 24. Jahresversammlung der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse in Esslingen gehalten hat.

das sich um irgendeine Achse dreht und immer wieder etwas in die Runde bringt. Vergleichen wir den Vorgang statt mit einem Karussell mit einem Kreislauf. Der Kreislauf bedeutet für einen Organismus vor allem eine Erhaltungsfunktion. Wenn er zusammenbricht, bricht der Mensch zusammen. Er bedeutet, daß neue Impulse gegeben werden; daß Erfrischung gegeben wird; daß Zukunft geschaffen wird; daß Nahrung vermittelt wird; daß Kraft neu geschenkt und damit neues Leben ermöglicht wird.

In diesem Sinne scheinen mir die zitierten Sätze aus der Instruktion „*Communio et progressio*“ gültig zu sein. Das Tun derer, die Kirchenpresse machen, könnte man mit einer in theologischen Hörsälen manchmal verwendeten Dreigliederung umreißen:

In doxologischer Hinsicht hat die Kirchenpresse die Aufgabe, daß das Wort Gottes und die Wirklichkeit und das Handeln Gottes nicht zum Verstummen kommt. Das ist in einer Welt wie der gegenwärtigen schon eine eminente Wirklichkeit, etwas, was in sich nicht nur einen Zweck hat, sondern einen tiefen Sinn in sich trägt: daß die Wirklichkeit Gottes nicht ausgelöscht wird im Bewußtsein. Dadurch, daß sie unaufhörlich, in welchen Variationen auch immer, hinweist auf das Handeln Gottes, hält sie etwas im Gang, ohne das die Welt kälter und leerer würde.

Zum Doxologischen kommt das Soteriologische, denn Gott handelt am Menschen um des Menschen willen. Dieser Mensch soll zu sich selber finden, und er soll in der Gemeinschaft der Mitmenschen, in der Solidarität der Kreatur und in der Solidarität des Glaubens das erfahren, was nun sein Heil, dieses letzte Ziel ist. Das, was die Mitarbeiter der Kirchenpresse tun, tun sie um des Menschen willen, um diesen Menschen — wenn ich den neuen Präsidenten der Päpstlichen Kommission für die publizistischen Medien in Rom zitieren darf — „um diesen Menschen als Mittler von Wahrheit, von Gutem immer neu zu bereichern“. Es geht darum, daß Menschen durch diese Tätigkeit etwas erfahren an Wahrheit, an Orientierung, an Möglichkeit sinnvollen Lebens und an Gutem; daß Mitmenschen zum Guten stimuliert werden durch immer wieder neue Impulse.

Doxologisch: es geht um Gott. Soteriologisch: es geht um die Gemeinschaft der auf Erlösung harrenden Menschen. Die dritte Aufgabe wäre nun das Antagonistische: es geht gegen die Mächte der Zerstörung und gegen ein nihilistisches Zerbrechen des Menschen. Das Antagonistische sollte kein Anlaß sein, die gesamte Tätigkeit der Kirchenpresse etwa defensorisch zu begreifen. Der defensorische Charakter der Kirchenpresse wird, wie mir scheint, zwar zu Recht betont; andererseits aber wären wir arm daran, würden wir nur immer *gegen* andere antreten; wir hätten dann ein angeknacktes Pressebewußtsein. Wir sind *für* etwas da; wir sind *deshalb* da und nicht *trotzdem* und *gegen* andere. Aber die Kirchenpresse wird auch Frontstellung beziehen müssen gegen das Negative, gegen das Zerstörerische, gegen das Unwertige.

Summarisch könnte man sagen: Es geht in dem, was ihr aufgetragen ist, um einen religiös-kirchlichen Prozeß, um den Prozeß der Kommunikation in der Weise, daß das Miteinander, ohne das die Kirche nicht leben kann, in Gang gesetzt (durch Artikel, durch Kommentare, durch Informationen) und in Gang gehalten wird. Kirchenpresse hat gemeinschaftsstiftenden Charakter. Ihr ist die Wir-Bildung in der Kirche anvertraut. Das ist ein mühsamer Vorgang, zweifellos, denn es gibt eine ganze Anzahl von Barrieren, die diesem Wir entgegenstehen. Weithin ist es doch so, daß der Einzelne, der auch die Kirchenpresse in die Hand nimmt oder der irgendwoher Informationen über Kirche bekommt, sich nicht mit der Kirche identifiziert; er betrachtet die

Kirche als eine Art Fremdkörper, als irgendein Besonderes in dieser Welt und sagt sich: Dort geht also das und jenes vor sich. Ich denke, die Kirchenpresse müßte es weiterbringen, so daß der Betreffende nicht nur sagt: dort geht etwas vor sich, sondern daß er wahrnimmt: bei *uns* geht etwas vor sich, was insgesamt gut ist, mag auch die eine oder andere Erscheinung und Entwicklung problematisch oder daneben-geraten sein.

Die Aufgabe der Solidarisierung scheint mir in dem Wort Kommunikation eigentlich angestrebt und gemeint zu sein. Diese Aufgabe zu erfüllen ist heute überaus schwierig. Hans Freyer hat in seiner berühmten „Theorie des gegenwärtigen Zeitalters“ (Stuttgart 1959) geschrieben: „Der Wille, im geschichtlich Gewesenen sich einzuhausen oder sich zu beleben . . ., ist dem gegenwärtigen Geist sehr fremd. Noch fremder ist ihm der romantische Glaube, die Vergangenheit sei der Wahrheit näher gewesen als wir.“ Anders formuliert: Für viele ist Kirche heute eine Institution (welche Gründe dahinterstehen, brauchen wir hier nicht zu untersuchen); und über diese Institution etwas zu erfahren, hat man diese oder jene Möglichkeit. Sogar bewußte Glieder der Kirche sprechen von der Kirche, als ob sie etwas ganz anderes wäre, als sie selbst es sind.

Wir haben da das Spalterwort von der ‚Amtskirche‘. Da distanziert man sich schon im Wort von der Kirche; man hat nichts mit ihr zu tun. Man steht auf einer anderen Ebene, anstatt daß man um das Zueinander weiß, das Miteinander-voran oder Miteinander-zurück.

Ich bin überzeugt, daß wir die Kirchenpresse unter diesem Aspekt der Kommunikationsförderung im Augenblick keinesfalls unterschätzen dürfen. Immer wieder warnen Kritiker vor einem Überschätzen der Kirchenpresse; ihre Wirkung sei bei weitem nicht so groß, wie ihre Initiatoren gerne annähmen. Gerechtigkeitshalber muß auch einmal das andere betont werden: Es darf nicht unterschätzt werden, was man an — jetzt sage ich *nicht* Werbung —, sondern: was an *Zeugnis* für die Kirche und für das Leben der Kirche durch die Kirchenpresse in unserer Welt repräsentiert wird. Diese Repräsentation ist unter den heutigen Gegebenheiten der mediengeprägten Gesellschaft dringend erforderlich. Wenn wir heute keine Kirchenpresse hätten, kämen wir nicht umhin, eine zu erfinden und eine zu schaffen.

Wir Bischöfe sind bereit, mit den Verlegern und Redakteuren der Kirchenpresse zusammen das Mögliche zu tun, um die Präsenz von kirklicher Presse und kirchlichen Medien in unserer Gesellschaft und in unserer Kirche zu erhalten und zu festigen und zu mehren, so gut das geht. Wir müssen ja gerade die Elemente, die heute die Menschen und die Gesellschaft als Ganzes prägen, im einzelnen bedenken und unsere Schlüsse ziehen. Wir sind hier in einem Gefüge, in dem wir nicht fehlen oder noch schwächer werden dürfen.

Wenn selbst bewußte Glieder der Kirche vielfach so von der Kirche sprechen, als wäre sie etwas anderes, als sie selbst es sind, muß Kirchenpresse diese Gläubigen hereinholen in die Gemeinschaft des Gottesvolkes, zu der sie ja gehören. Wenn ein Gläubiger Kirchenpresse in die Hand nimmt, dann müßte in ihm der Eindruck und das Sensorium dafür wachsen: Das ist *meine* Kirche; da bin *ich* gefragt. Das „tua res agitur“ ist heute so notwendig, damit Kirche sich nicht in einem luftleeren Raum ereignet und *daneben* die sogenannten Gläubigen stehen. Es geht hier nicht um kirchenpolitische Zielsetzung, es geht hier vielmehr genau um das, was das Konzil

angestrebt hat: daß wir wieder merken, wie tief die Verwurzelung und die Bindung der Christen in der Kirche und zur Kirche eigentlich ist und wie sie sein muß.

Der Nichtgläubige oder der Halbgläubige oder der Skeptiker, der Kirchenpresse in die Hand nimmt: Er nimmt sie auch als Fragender und Suchender in die Hand — vielleicht sogar öfter, als wir vermuten. Der sollte durch die Appetibilitas der Kirchenpresse natürlich auch merken, um was es da geht, wer sich da selbst bezeugt. Er sollte gewahren, daß hier um Gottes und des Menschen willen etwas ausgesprochen wird: *Wie* man die Kirchenpresse macht, das gehört zum Metier der Macher und ihrer Kunst, zu ihrer Fähigkeit und ihrem spezifischen Fachauftrag, daß die Dinge von vornherein in einer Weise angeboten werden, daß sie die Menschen auch erreichen.

Will man aber Menschen erreichen, genügt es nicht, irgendwelche Informationen zu bringen. Man sollte nicht denken: Je mehr Informationen über die Kirche ausgestreut werden und je schneller der Apparat der Information läuft, desto mehr hat sich schon Kommunikation begeben. Dann könnte man sich ja auf den Generalanzeiger-Stil beschränken. Es kommt darauf an, daß in der Art der Information ein bestimmtes Bewußtsein von Gemeinschaft mit verbreitet, mit angeregt, mit vertieft wird. Wir sollten deshalb nicht vom Prinzip der Werbung, sondern vom Prinzip des Zeugnisgebens ausgehen. Letztlich kann nur der in der Kirchenpresse fruchtbar arbeiten, der in der Kirche lebt. Wer nur *über* Gott etwas sagt, aber nicht zuvor *mit* Gott gesprochen hat, der redet mit ziemlicher Sicherheit ins Leere. Wer andere erreichen will, muß in dieser Kirche verwurzelt sein, aus ihr heraus leben als einer, der zur Kirche gehört, ihre Überzeugung, ihre Freude und Sorge teilt.

Allerdings kommt noch eine weitere Voraussetzung hinzu. Der Redakteur, der seine Leser erreichen will, muß auch mit ihnen vertraut sein. Doch ist keiner je völlig mit seinen Lesern vertraut; Vertrautheit mit den Lesern ist nie ein Endzustand, bleibt stets ein Ziel.

Ich darf hier aus Philipp Dessauers Schrift „Die naturale Meditation“ zitieren. Er führt aus: „Auch der, der über etwas schreibt und an einen Anderen sich wendet, muß diesen Anderen zuerst meditiert haben.“ Ich muß den Anderen in den Blick nehmen, bevor ich ihm etwas sage. Der Leser, der Rezipient, ist keinesfalls als Objekt zu betrachten; der Andere, der Empfänger muß als Partner gesehen werden. Das ist ein Grundsatz jeglichen pastoralen Tuns, daß man den Anderen von vornherein als Partner akzeptiert und ihn nicht als den ansieht, der etwas zu schlucken hat oder gar manipuliert werden dürfte. Der Partner soll einbezogen werden in das ganzheitliche Leben dieser Gemeinschaft Kirche oder einer bestimmten Problematik.

Gewiß ist dieses Kennenlernen des Lesers, die Vertrautheit mit ihm ein überaus schwieriger Prozeß in Anbetracht der Vielgestaltigkeit von Kirche in der Gesellschaft. Und ich vermerkte mit Genugtuung, daß die Deutsche Bischofskonferenz auf ihrer September-Konferenz 1973 nach mehrmaligem Anlauf zu dem Entschluß gekommen ist, die Feldbefragung zur Erforschung des Publikums der Kirchenpresse zu unterstützen. Freilich wird man diese Feldbefragung differenziert und klug angehen müssen, damit sie auch fruchtbar wird. Aber mein dringender Wunsch ist wirklich der, daß dadurch noch eine bessere Annäherung zwischen denen, die in der Kirchenpresse arbeiten, und dem Feld der Rezipienten erfolgt. Sonst könnte es sein, daß vieles, was wir mit bestem Willen versuchen, ins Leere stößt. Nach meinem Dafürhalten wäre es auch für die Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse eine bedeutsame Aufgabe, sorgfältige Beiträge und Anregungen zu geben, damit diese Feldbefragung nicht bloß

gemacht und publiziert wird, sondern daß sie ein Ferment wird zur Verbesserung und Hilfe im konkreten Denken und Tun der Kirchenpresse-Verantwortlichen.

Für pastorale Tätigkeit bleibt noch ein Erfordernis: das Vertrauen zu dem lesenden, hörenden Partner finden. Vertrauen soll hier heißen: davon durchdrungen sein, daß die Weitergabe des Denkens und Tuns gelingt, daß die Stimme gehört wird, daß die Mühe wirkt — nicht im Sinne einer Autosuggestion natürlich, sondern so: Die Überzeugung des Publizisten überzeugt und ruft eine Überzeugung wach.

In jedem pastoralen Tun müssen wir diese Vertrauenshaltung pflegen. Auch der Redakteur geht sicher an manchem Tag an seine Arbeit heran und fragt sich entmutigt: Hat all meine Anstrengung denn überhaupt einen Wert? Wer ist denn noch nie als Priester auf die Kanzel gegangen und hat sich vorher schon gefragt: Was wird wohl anders durch meine Worte? Die Resignation ist eine der gefährlichsten Versuchungen, die einen bei Kommunikationsaufgaben befallen kann. Man muß mit aller Entschlossenheit dagegen angehen. Man kann nur etwas einstiften in die Wirklichkeit, man kann nur Menschen vitalisieren, wenn man an diese Menschen glaubt; wenn man sie liebt. Unweigerlich spürt man das bei einem Blatt, ob sich diese Atmosphäre des Vertrauens und der Liebe in ihm verbreitet oder ob da eben trockenes Informationsmaterial dargereicht wird. Ich hätte in kleinem Kreis keine Hemmung, diese und jene Zeitung als Beispiel zu nennen und zu sagen: Hier schreibt ein Journalist, der den Menschen nahe ist, der sie gern hat, und hier schreibt einer ohne Zuneigung, ohne Liebe, mit eiskalter Distanz.

Die Kirchenpresse darf nicht nur auf der Ebene des Rationalen und Zweckhaften bleiben, sondern sie bedarf der geschilderten Atmosphäre. Ich weiß, daß man das nicht ‚machen‘ kann; Atmosphäre geht aus einer Grundhaltung hervor. Pastorale Sinnrichtung und pastorale Aufgabenerfüllung gerade in diesem geistigen Bereich lassen sich ohne Voraus-Investition von Vertrauen gar nicht erreichen. Die Verleger und Redakteure der Kirchenpresse sollten in ihrem täglichen Geschäft an die Fruchtbarkeit ihres Wirkens glauben. Der Boden, auf den sie säen, ist viel aufnahmefähiger, als sie es sich eingestehen. Wir Priester erfahren das bis hinein in den Beichtstuhl, daß ein Wort, ein Kommentar, eine Anregung der Kirchenpresse immer wieder einmal eine Wendung und einen Impuls gibt oder auch eine neue Enttäuschung bringt. Man sollte nicht isoliert sehen, was da und dort auf der pastoralen Ebene geschieht, sondern man sollte den Verbund pastoralen Tuns insgesamt wahrnehmen.

Aufmerksamkeit erfordert ferner der Sachverhalt, der mit dem Wort ‚innerkirchlich‘ angesprochen wird. Man kann manchmal die Äußerung hören: Ich bin ja „nur“ für den innerkirchlichen Bereich da! Warum spielen wir uns denn selber noch herunter? Ist das eine weniger bedeutsame und in sich weniger werthaltige Presse, wenn man innerkirchliche Arbeit tut, als wenn man an der sogenannten profanen oder großen Presse oder gar an Illustrierten arbeitet? Man kann den pastoralen Dienst nur dann wirklich verstehen, wenn man daran glaubt, daß die Welt, in der man sich bewegt und für die man sich einsetzt, in sich gewichtig ist und daß dieser Einsatz einen Sinn hat. Tun wir doch nicht so, als ob ‚draußen‘ ich weiß nicht was an journalistischen Großtaten vollbracht würde, während bei uns nichts Wesentliches geschieht. Wir sollten uns nicht selbst den Mut nehmen und das Wasser abgraben — auch das belebende Wasser des Selbstvertrauens.

Wir wollen Menschen vitalisieren und die neue Lebenszufuhr in der Gemeinschaft der Kirche fördern. Unter welchen Voraussetzungen läßt sich ein Mensch so neu beflügeln

und anregen? In den erst zum Teil vorliegenden Untersuchungen von Michael Schmolke, der im Auftrag der deutschen Bischöfe am Gesamtplan der Publizistik mitarbeitet, taucht ein Kernwort auf, das keine Zauberformel ist, wohl aber eine wichtige Anregung bietet: das Wort von der *Regionalisierung* der Kirchenpresse. Es hat sich erwiesen, daß die intensive Leserbindung eher herbeigeführt werden kann, wenn die regional oder lokal gefärbte Berichterstattung und Kommentierung stärkere Beachtung findet. Vor kurzem war ich in einem Gesprächskreis mit Leuten zusammen, die beruflich nichts mit der Kirchenpresse zu tun haben, sie aber lesen und beim Stichwort Kirchenpresse sofort gesagt haben: Wenn es *unser* Blatt ist, lesen wir es lieber, als wenn es eine Menge fremder Dinge enthält. In dem Prinzip der Regionalisierung sind einige ganz kostbare Elemente enthalten, die wir nicht übergehen dürfen. Je mehr der Leser den Eindruck hat: das ist *meine* Welt, die sich da widerspiegelt, das ist *mein* Problem, das ist *mein* Lebensraum, das ist *mein* Dekanat, das ist *meine* Diözese, desto eher kann man eine Affinität zu diesem Presseorgan feststellen und auf die Dauer erwarten. Er handelt sich hier um keine Zauberformel, aber man sollte die Regionalisierung der gesamten Kirchenpresse sorgsam behandeln und keinesfalls aufgeben.

Ein zweites Schlagwort wird ebenfalls mehr hervorgehoben als bisher: die *Strukturierung*. Die Tageszeitungen und Wochenzeitungen haben längst erkannt, daß die Strukturierung einer Zeitung unter verschiedenen Aspekten unerlässlich ist. Man redet etwa von einer Familienzeitschrift. Was heißt das: Familie? In einer Familie wohnen häufig mehrere Generationen miteinander unter einem Dach. Es ist nicht mehr so, daß erst nach drei Jahrzehnten eine neue Generation herangewachsen ist. Psychologen sagen uns heute: Alle drei bis fünf Jahre beginnt eine neue Generation. Die Formel „Trau keinem über dreißig!“ könnten wir schon jetzt abwandeln: „Trau keinem über zwanzig!“ Wer zur jüngsten Generation gehört, möchte sich auch irgendwo vorfinden. Selbst der Ältere ist vom Ältesten in seinem Denken und Empfinden weit entfernt. Bei einer Altentagung ist es mir passiert, daß ein etwa neunzigjähriger Mann einen Diskussionsbeitrag lieferte, worauf in der Pause eine ungefähr fünfundsechzigjährige Dame zu mir sagte: „Ach, hören Sie mal, lassen Sie doch nicht diese alten Kracher zu Wort kommen! *Wir* sind dran.“ So haben wir durch alle Altersklassen deutliche Generationensprünge; Familienzeitschrift würde unter diesen Umständen also bedeuten, daß man den Ort für die Generationen möglichst einhellig markiert. Das junge Ehepaar hat andere Fragen als das Ehepaar, das schon fünfzehn Jahre verheiratet ist. Jeder Einzelne sollte in einem Blatt *seine* Spalte, *seine* Seite finden. Dann weiß er: Hier kann ich anfangen. Und wenn er in der Lektüre einmal angesetzt hat an *seinem* von ihm geliebten Ort, dann liest er von dort aus die Zeitung weiter.

Unsere Frage gilt noch mehr der thematischen Strukturierung; sie ist mindestens ebenso notwendig wie die soziologische Kategorie der Rezipienten. Die Dinge müssen ihren Ort haben: die weltpolitische Seite, die kirchenpolitische Seite, die Nachrichten-seite, der Kommentar usf., und hier scheint mir da und dort noch einiges verbesserungsbedürftig.

Freilich dürfen all diese Gliederungen und Bemühungen nicht dazu führen, daß man sich in methodische Raffinessen hinein zu retten versucht und sich einbildet, dann sei das ‚Ankommen‘ eines Blattes gesichert, das Geheimnis seiner Wirkung enträtselt. Wenn es ein Geheimnis gibt, um effektiv Leben zu gewinnen und Leben zu fördern,

dann ist es, so scheint mir, in pastoralen Richtung das Geheimnis des pastoralen Bewußtseins dessen, der handelt. Darauf geht die Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ des II. Vatikanischen Konzils ein. Da heißt es im Eingang: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ Wenn wir uns solidarisieren, wenn wir uns einlassen mit dem, was einen Menschen der Gegenwart bewegt, dann haben wir den eigentlichen Ansatzpunkt für den wirksamsten pastoralen Dienst.

II. Reflexion und Integration

In „Communio et progressio“ finden wir unter Nummer 137 den Satz: „Die journalistische Tätigkeit der Katholiken ... kann ein wichtiger Faktor in der Bildung öffentlicher Meinung sein und mit Erfolg dazu beitragen, daß im Austausch der Gedanken die Welt die Kirche und die Kirche ihrerseits die Welt verstehen lernt.“ Was ist da angesprochen? Die Kirchenpresse ist hier eindeutig als ein Bildungsinstrument verstanden; und ich meine, daß diesem Charakter, dieser Kennzeichnung eine wachsende Bedeutung zukommt.

Wir leben in einer Lerngesellschaft. Sicher wissen wir, daß viele am Rande stehenbleiben und nicht einsteigen in diesen Lernprozeß. Uns obliegt aber die Aufgabenlast, die geistige Vitalisierung der Kirche und der Öffentlichkeit mit zu betreiben. Wir sind alle immer wieder neu überrascht, wie wenig Kenntnis, wie wenig Wissenssubstanz vorhanden ist, trotz der rund tausend Stunden Religionsunterricht, die einer bei einem normalen Schulgang bei uns erhalten hat. Was wissen die Leute überhaupt von der Kirche, was von der Bibel, was von Gott und der Welt? Wir haben uns ein innerkirchliches Vokabular, wir haben uns Ausdrucksweisen angeeignet, die unsere Leser und Hörer vielfach gar nicht mehr verstehen. Von uns vielleicht zwanzigmal übersetzte Ausdrücke werden noch immer nicht verstanden. Die Kluft zwischen kirchlichem Selbstverständnis und Ausdrucksvermögen und der ‚Welt‘, der ‚Gesellschaft‘ ist weit größer, als wir wahrhaben wollen. Wir müssen es uns eingestehen: die Entfremdung zwischen Kirche und Welt besteht als harte Realität. Und hier kommt der Kirchenpresse die Funktion des Brückenbauens, der Verbindungsschiene oder — nach dem von Ferdinand Ebner gebrauchten Bild — die Aufgabe des Frachtschiffes zu: Das Wort stellt ein Frachtschiff dar, und mittels dieses Schiffes wird der Geist ans andere Ufer gebracht. Der Transport von Frachten, der Mittlerdienst gehört zu den ersten Voraussetzungen von Integration, damit man sich überhaupt wieder versteht.

Das heißt nicht — wenn ich von der Bildungsfunktion spreche —, wir müßten es nun, sowohl innerkirchlich wie nach außen, darauf anlegen, daß alle Leute zu ‚Minitheologen‘ werden. Darum geht es gar nicht. Es geht nicht um ein Bildungsverständnis, wonach derjenige ein Christ ist, der sozusagen den Raster aller christlichen Begriffe kennt. Nein, es geht darum, daß das Grundverständnis wieder bereichert wird. Und hier gibt es, davon bin ich überzeugt, eine Fülle von Möglichkeiten. Nehmen wir einmal das Grundverständnis des Glaubens: Für manche Leute ist Glauben nur noch eine billige Vermutung auf die Ungewißheit hin. Vor kurzem habe ich bis in die Nacht hinein mit Ingenieuren aus der IBM diskutiert, und ich war baß erstaunt über einige Fragen dieser Herren, die in den Zweigstellen ihres Unternehmens über ganz Europa zerstreut sind. Immer wieder zeigte es sich im Gespräch, daß

zwischen Kirche und derzeitig technischer und moderner Welt offensichtlich eine Kluft besteht. Was läßt sich zur Überwindung dieser Kluft tun? Meines Erachtens ist hier der Stellenwert des *Grundsatzartikels* nicht hoch genug zu veranschlagen. Vielleicht traut man dem Grundsatzartikel im Kirchenblatt nicht allzu viel zu. Ich bin überzeugt, daß er heute mehr ausrichten kann, als man ihm in der Regel zutraut.

Das „treue katholische Leservolk“ gibt es ohne Zweifel. Aber wird hier die nötige Reflexion vollzogen, die zum Beispiel das Konzil anvisiert? Ich habe in einem Organ eine Artikelserie gelesen über die Neufassung des Glaubensbekenntnisses. Ausgezeichnet wurde da die Neuformulierung „abgestiegen in das Reich des Todes“ erklärt. Daraufhin kamen Leserfragen wie die: „Ja, wie ist das nun? Kann man den Glauben beliebig umformulieren?“ Entsprechende Reaktionen habe ich häufig in Gemeindediskussionen gehört. Wir wollen den Gläubigen das Verständnis erleichtern und blockieren mit Neuformulierungen unter Umständen geradezu das bessere Verständnis. Solche Blockierungen müssen aufgearbeitet werden.

Dies gilt in dogmatischer Hinsicht und auch in moraltheologischer Hinsicht. Wie ist es um das heutige Moralverständnis bestellt? Welches sind die Kriterien, die heute auf dem Gebiet der Sexualkunde und Sexualpädagogik, und zwar religiös motivierter Sexualpädagogik angelegt werden? Reden wir darüber? Pflegen wir den Gedankenaustausch? Oder sind wir bloß in der Abwehrstellung gegenüber brutalen oder problematischen Propaganda-Aktionen, die in unserer säkularisierten Welt und Gesellschaft gang und gäbe sind? Denken wir nur etwa an die Porno-Welle. Hier ist nach wie vor das zu tun, was vor ein paar Jahren Bruno Dreher so formuliert hat: „Der ganze Sinn des kirchlichen Sprechens besteht darin, eine Auslegung heutiger Wirklichkeit im Glauben zu vollziehen . . . Es geht im kirchlichen Wort heute um Erhellung der menschlichen Wirklichkeit im Glauben . . . Es geht darum, daß der Daseinshorizont des heutigen Menschen in das Licht des Evangeliums gerückt wird.“

Ich erinnere schließlich an die Theologie insgesamt. Hier ist doch Faktum, daß ungezählte Menschen, ungezählte gläubige Menschen, ungezählte von Skepsis angekränkelte halbgläubige Menschen total verunsichert sind. Bei diesen Vielen hat die Kirchenpresse eine pastorale Wirkmöglichkeit par excellence: ohne Vorentscheidung negativer Art einzuführen in das, woran Theologie heute arbeitet. Es ist weithin üblich geworden, den Theologen gegenüber ein Pauschalverdikt zu fällen und zu sagen: Die Theologie ist an allem schuld. Dabei übersehen die Pauschalverurteiler, daß wir ganz hervorragende Theologen haben, die unseren Glauben auf die heutigen Wirklichkeiten hin reflektieren, und die wir dringend brauchen, damit die Kirche entscheidende Schritte nach vorn überhaupt tun kann. Einige dieser Theologen werden dann als ‚Knüller‘ hochgespielt und nicht im Zusammenhang mit Sachfragen. Hier hat die Kirchenpresse etwas zu leisten. Ist etwa Hans Küng nur ein Knüller oder ist er ein Mann, der dazu Anlaß gibt, daß über die Frage Unfehlbarkeit oder Kirchenverständnis Orientierungshilfen vermittelt werden? Es gibt Leute genug, auch innerhalb der Kirche, die wissen, daß es da ‚knallt‘. Wenn man fragt, warum knallt’s, dann bekommt man womöglich eine Antwort, wie ich sie unlängst von einem Schwaben erhielt: „Des got doch mi nix a, warum“, sagte er; „mi freit’s, wenn die aneinanderkommen.“ Hier besteht doch eine Möglichkeit, theologisch sachgerecht mit Informationen zu dienen — wobei es natürlich ein Unding wäre, zu erwarten, daß die Kirchenpresse einen solchen Streit austragen oder in allen fachtheologischen Einzelheiten über diesen Streit informieren könnte. Aber sie muß Orientierungshilfe geben,

Kompaß sein und darauf hinweisen: Hier ist das Spannungsfeld, und da liegen die eigentlichen Brennpunkte in diesem Spannungsfeld; da kann es zu Auseinandersetzungen kommen, da müssen Klärungen erfolgen.

Gelegentlich habe ich das Bedenken geäußert gefunden, daß manche Kirchenzeitung sich gebärde, als ob sie selber das Lehramt wäre. Ein solches Verhalten würde die Kirchenpresse in eine gefährliche Situation bringen, denn die Lehramtsfunktion ist nicht ihr Dienst. Ihr Dienst hingegen ist es, das Kategorienfeld abzustecken und in der Bewußtseinsbildung und Erhellung der Zusammenhänge zu zeigen, in welcher Weise ein Problem angegangen werden muß, worüber man reden sollte, was man in einem Konfliktfall machen könnte.

Mir scheint, angesichts der außerordentlich schwierigen Lage, in der wir uns als Kirche befinden, könnte die Kirchenpresse immer wieder dadurch Dienste leisten, daß sie Entwicklungslinien zeichnet. In der „Herder-Korrespondenz“ (Oktober 1973) wird im Leitartikel das Thema behandelt: „Kirche ohne Zuversicht?“ Wenn ich mit diesem Artikel auch nicht in allen Punkten übereinstimme, so finde ich es doch rühmenswert, daß hier einmal gezeigt wird, wie die Kirche ihren Weg geht, als habe sie keine Hoffnung. Diese Hoffnungsarmut ist die große kirchliche Problematik heute. Im Zusammenhang mit meinen Pax-Christi-Aufgaben habe ich mit dem niederländischen Kardinal Alfrink ein Gespräch gehabt, in dem er mir erklärte: „Wissen Sie, das ist mein Problem, daß die Kirche eine Kirche der Angst geworden ist, anstatt die Kirche der Hoffnung zu sein.“

Gewiß ist mit solchen Diagnosen nicht alles beantwortet, aber es wäre Aufgabe der Kirchenpresse, einmal zu schildern, wo unsere Schwierigkeiten liegen, wo unsere Entwicklungen anders laufen müßten oder wo die positiven Dinge zu finden sind und wo sich die Grenzen erstrecken.

Wir haben in der Theologie einen Konzentrationsprozeß festzustellen. Es geht immer mehr um das Wesentliche, und vielleicht ist das auch eine Problematik der Kirchenpresse, ob sie sich nicht noch deutlicher konzentrieren müßte auf das, wovon Christen und wovon fragende und suchende Menschen tatsächlich leben. Überlegen wir uns: Was ist jeweils das Vorrangige? Wo liegen inhaltliche Konzentrationsbewegungen noch nicht so, wie sie liegen müßten?

Ein weiterer Punkt, der heute dankenswerterweise erhöhte Beachtung findet, betrifft die *Lebenshilfe*. Ich halte es für gut, daß heute bewußt Hilfen für die christliche Daseinsgestaltung vermittelt werden. Meine persönliche Meinung ist allerdings die, daß dies weniger theoretisch geschehen sollte als anhand von Fall-Studien. Solche Fall-Studien christlichen Verhaltens können keine Rezepte sein, wohl aber Fixpunkte für ein Verhalten, ohne das das Leben schiefeht. In einer Sonntagszeitung habe ich den Fragetitel gelesen: „Wie halten Sie es mit dem Familiengebet?“ Die These als solche („Man soll beten“) kennen wir alle. Aber wie macht man's: Wir bringen ja unsere Familien außer bei den Nachrichten im Fernsehen kaum mehr zusammen. Wichtig ist die pragmatische Hilfe, die Orientierung eben in dem Sinne, daß man die Probleme nun auch paradigmatisch behandelt und vorschlägt: So könnte man's machen. Ich nenne für solche Fall-Studien: Erziehungsprobleme, die Frage der Verstädterung und die Situation des Menschen in der Stadt, die Probleme des Alterwerdens und des Alters. Vilma Sturm hat in einem Aufsatz einmal den Sendungsbefehl „Geht hin in alle Welt“ erläutert. Sie schreibt: „Dieser Auftrag ist bisher allzu geographisch verstanden worden, als ob es das Ziel sei, möglichst viele missionarische Stationen zu errichten. Er besagt aber doch wohl zunächst weniger eine

Ortsveränderung als eine Öffnung des Geistes und des Herzens für die Welt. Erst wo die Welt, „alle Welt“, mitbedacht, mitverantwortet und mitgetragen wird, kann heute die religiöse Sprache sich verständlich machen. Je weniger sie die Sprache des Wächters auf der Zinne . . . ist, je mehr sie sich anpaßt an die Funktion des alles durchdringenden Sauerteigs, desto mehr kann sie beitragen, unser Heil verkündend zu wirken.“

An diesem Punkt wird ersichtlich, daß es bei dieser Bildungsaufgabe der Kirchenpresse nicht so sehr um Rationalismus geht, sondern um Universales: um ein Zeugnis. Ein Zeugnis braucht Zeugen. Welche Zeugen ziehen wir herbei, die da helfen können? Sind das nur alte Gelehrte oder sind das auch neue Wagemutige? Bis jetzt habe ich in vielerlei kirchlichen Organen vergeblich nach einem so großartigen Zeugen für das heutige Kirchentum gesucht, wie Ernesto Cardenal (bei allen seinen Grenzen) es ist. Kommen Leute bei uns eigentlich erst dann zu Wort, wenn sie zur Ehre der Altäre erhoben sind? Sind wir da nicht oft zu zögernd und zurückhaltend? Man braucht ja nicht alles von einem Menschen anzunehmen, aber doch wenigstens das, was er prospektiv und zündend sagen kann.

Damit wäre nun auch die *Überwindung des Privatismus* verbunden, in den wir gelegentlich hineinrutschen: Wir betrachten nur noch die Innenseite, die beschauliche, ruhige, fromme Welt, anstatt alle öffentlichen Dimensionen zu berücksichtigen, die uns ja vom Evangelium her anvertraut sind. Die Frage der Spiritualität möchte ich hier ausklammern, weil in letzter Zeit sehr viel dazu gesagt worden ist. Aber eine Überlegung zur Spiritualität möchte ich hinzufügen und damit zum Letzten und Kürzesten kommen, nämlich zum Punkt der *Kritik*.

III. Fruchtbar werdende Kritik

Ist das, was heute beispielsweise als Meditationswelle läuft und hoch gepriesen wird, neue Religiosität und so ernst zu nehmen und so fruchtbar, wie wir bisweilen meinen? Ernst nehmen sollten wir die Meditationswelle nach meinem Dafürhalten unbedingt — aber ist sie auch ein so religiöser Aufbruch, wie man vielfach vorgibt? Gibt es nicht heute schon Meditationsangebote, die vom Glaubensvollzug geradezu wegführen, während sie doch dem Glaubensleben förderlich sein sollten?

Wir müssen die sogenannten „großen Bewegungen“ der Zeit achtsam verfolgen, damit wir ihnen gegenüber entsprechend kritisch bleiben. Hier als Beispiel noch einmal ein Hinweis auf die Meditationsbewegung: Es gibt Leute, die wollen Jesus Christus keinesfalls in den Bereich ihrer meditativen Künste einlassen, sie behaupten aber zugleich, sie seien diejenigen, die ein neues Christentum brächten. Dann muß ich fragen: Was ist da das Neue? Haben wir es noch mit Christentum zu tun, oder kommt hier etwas ganz anderes auf uns zu?

Bleiben wir bei der kritischen Funktion. Ich halte dafür, daß die kritische Funktion der Kirchenpresse größere Perspektiven haben muß, als man so gemeinhin annimmt. Man sagt: Ja, die Kirchenpresse muß auch einmal gegen die kirchliche Obrigkeit aufmüpfen dürfen; sie muß auch einmal dies und jenes ungeniert feststellen können. Meinetwegen! Ich habe gar nichts dagegen, wenn die Bedenken sachlich begründet sind. Selbstverständlich erwartet kein Bischof, es werde in einem Kirchenblatt oder in seinem Kirchenblatt nie etwas gegen das Ordinariat oder einen einzelnen Oberhirten eingewendet. Aber auf der anderen Seite ist es für mich innerkirchliche Klein-

kariertheit, wenn bestimmte Diözesan-Mini-Angelegenheiten zum Eklat ausgewalzt werden.

Wenn ich sehe, daß man da und dort die Handkommunion zum kritischen Hauptthema macht, dann wundere ich mich nicht nur über diese Blickverengung, sondern ich muß mich auch schämen. Sollte dies das Problem der Kirche im zwanzigsten Jahrhundert sein, dann könnten wir in der Tat rasch einpacken und uns im einstigen, in der Synode beschriebenen gläsernen Sarg von „Publik“ mit davontragen lassen. Es gibt nicht bloß negative Kritik; Kritik will auch bestätigen, daß etwas gut und fruchtbar ist. Ein Organ gewinnt Profil, wenn es sich zu etwas bekennt und sagt: Jawohl, das halten wir für gut und richtig. Kritik will aber auch etwas in Gang bringen, will verändern.

Warum ist heute Kritik auch in der Kirchenpresse so notwendig? Weil durch die Kirchenpresse dazu beigetragen werden kann, daß die Polarisierung innerhalb unserer Kirche überwunden wird. Wir leben in einer Phase, in der wir vielzuviel Kraft im Gegeneinander der einzelnen Positionen verbrauchen; Kraft, die wir dringend bräuchten für missionarische Aufträge innerhalb der Welt. Hier ist die kritische Funktion der Kirchenpresse unabdingbar notwendig. Mit differenzierten Formulierungen kann man in der Presse etwas leisten, was man auf den Kanzeln aus Zeitmangel gar nicht leisten kann.

Drei Bedingungen seien noch genannt zur Kritik:

1. Nur der Liebende kann kritisieren. Das Prinzip der Kritik heißt nicht wie auf dem Jahrmarkt: „Haut den Lukas!“, sondern es lautet: „Klärt die Sachzusammenhänge und behandelt Sachen sachlich und Menschen menschlich!“

2. Wer Distanz gewinnt von den unmittelbar eruptiven Aktualitäten, sieht klarer. Bevor man einsteigt in eine Kritik, lasse man die nötige Zeit verstreichen und gewinne man Distanz, auch wenn da jemand vorwirft: „Gleich im ersten Moment hättest du schon etwas dazu sagen müssen!“ Man braucht Abstand, um sachlich urteilen zu können. Also ist nicht die Hascherei nach dem schnellen Beitrag das Entscheidende, sondern die Sachgerechtigkeit in der Aussage.

3. Ton, Stil und Form sind kein Luxus. Mario von Galli hat einmal das Wort gewagt: „Christen müssen in der Welt demonstrieren, wie man anständig miteinander diskutiert.“ Wenn man bloß aufeinander einhaut und quängelt, kommt man nicht voran. Das gilt auch für den ganzen Bereich der Leserbriefspalte, die der Kritik weit offensteht.

Die Kirchenpresse muß bezeugen, daß die Kirche selber der Ort des freien Wortes bleibt. Das muß Kirchenpresse bezeugen, auch wenn in ihren Reihen selber verschiedene Richtungen bestehen. Ihre Redakteure sind nicht gleichgeschaltet, sondern Individualitäten, persönlich verantwortlich in den Verlagen; also müssen sie auch ihre persönliche Note und Überzeugung in ihr Blatt einbringen.

Ich halte für wünschenswert, daß folgende drei Dienste in den Organen der Kirchenpresse leistbar sind:

Der Dienst von Kommunikation im Sinne der Lebensförderung und der Wir-Bildung von Kirche; der Dienst von Reflexion und Integration, der heute vorab wahrgenommen werden muß durch die Bildungsmöglichkeiten über die Kirchenpresse; und der Dienst einer fruchtbar werdenden Kritik, die man im einzelnen nicht vordenken kann,

die aber eines zum Ausdruck bringen muß: daß wir in der Subsidiarität der Dienste der Solidarität des Heiles verpflichtet bleiben. Diese Solidarität muß das erste sein; denn nur in dieser geistigen Verbundenheit läßt sich vollbringen, was man pastorales Dienen, was man pastorales Zur-Verfügung-Sein nennt.

SUMMARY

The press of the Church has to serve pastoral needs. According to the author, it is destined to contribute towards a vitalization of men in the community of the Church. It should foster community, and enable the reader to identify himself with "his" paper. Also, all reflection and integration has to be geared into a pastoral direction, if the Church press has to show lines of development, and to put signs of hope. Finally, the critical function of the press is recognized, but, it has to be always subject to the redemption of men. This means, to be objective on facts, and also human towards persons.

R É S U M É

La presse religieuse doit servir la pastorale. Son devoir en matière de communication doit, selon la conception de l'auteur, produire son effet en servant à revitaliser les hommes à l'intérieur de la communauté. Elle doit encourager sa communauté de façon consciente afin qu'elle puisse de plus en plus s'identifier avec „sa“ feuille paroissiale. De même, toute réflexion et toute intégration doit se faire en vue du pastorat. Elle doit montrer une progression et donner des signes de courage et d'espoir. Enfin, son attitude critique qui est absolument approuvée doit se sentir constamment responsable du salut des hommes, et donc, par la même occasion, ne pas perdre de vue le devoir pastoral dans son ensemble, c'est-à-dire rester à sa place dans ses dires et humaine vis-à-vis des personnes.

R E S U M E N

La prensa eclesial debe estar al servicio de la pastoral. Su función como medio de comunicación social debe transformarla en un servicio para vitalizar al hombre dentro de la comunidad que es la Iglesia. Debe promover conscientemente la comunidad de modo que pueda identificarse progresivamente con „su“ periódico. Incluso toda reflexión e integración debe realizarse plenamente con vistas a la pastoral. Debe diseñar directrices de desarrollo y proponer signos de valor y esperanza. Por último, incluso su actitud crítica, que en absoluto se pone en duda, debe sentirse obligada a procurar la salvación del hombre, es decir no debe perder de vista la misión global de la pastoral. Con otras palabras: debe ser exacta en los juicios y humana con las personas.